

**Konfessionsgruppen in Slawonien und Syrmien 1640—1680.  
Anmerkungen zur Integration von Christen im Osmanischen Reich  
anhand römischer Archivquellen**

Der Versuch, die konfessionellen Verhältnisse bei Nichtmuslimen in einem Teilgebiet der Europäischen Türkei unter dem Blickwinkel »Integration« zu beschreiben, ist nicht unproblematisch. Er beruht nicht auf methodischer Haarspalterei und dürfte sich schließlich als weniger abwegig erweisen, als dies, flüchtig besehen, im Spiegel traditioneller Geschichtsschreibung zur Türkenzeit in Südosteuropa erscheinen mag. Letztere hob ihrerseits vorwiegend das Desintegrative hervor und übersah meist die Tatsache möglicher Integration der Christen in diesem Reich. Die Qualität der Lebensbedingungen sollte für den Historiker eher im Hintergrund bleiben. Dementsprechend ist nicht von einer Vorentscheidung über Werte auszugehen — also von der bekanntermaßen mißlichen Lage der Nichtmuslime als Gruppen minderen Rechts im islamischen Staat — sondern von Sachverhalten, die ihr Überleben ermöglichten.

Davon abgesehen, waren zwei ganz anders gelagerte methodische Fragen zu bedenken: die Aussagekapazität der heranzuziehenden Quellen und die Einbeziehbarkeit der erwarteten Detailergebnisse in ein breiteres Spektrum aktueller Forschungsrichtungen. Hinsichtlich ausreichender und informativer Quellen kann hier schon auf eine heute wenig beachtete Gruppe von Materialien aus römischen Archiven verwiesen werden, die in den letzten Jahren ausgewertet wurden und nun zur Diskussion angeboten seien. In Bezug zu bereits vorhandenen Ergebnissen aus anderen Forschungsbereichen gesetzt, erweist es sich nämlich immer wieder und prägnanter, daß auch das Detailstudium der ethnisch-konfessionellen Verhältnisse in unterschiedlichen geographischen Gebieten des Osmanenreiches<sup>1</sup> für die beiden heute maßgeblichen Richtungen in der Osmanistik — politische und Wirtschaftsgeschichte — durchaus verwertbare Bausteine anbietet.

Nachdem zumindest zwei eine solche Untersuchung anregende Punkte wie geeignete und neue Quellen bzw. die thematisch übergreifende Relevanz der Ergebnisse angeboten werden können, sei anschließend der hier zugrundegelegte *Integrationsbegriff* näher umschrieben.

Dieser Begriff ist, um es gleich zu sagen, nicht der Gegenwartssoziologie entlehnt. Er ist historisch-epochebezogen, entstammt also dem Forschungsbereich der Sozialgeschichte. Auf einen einfachen Nenner ist er wohl nicht ohne weiteres zu bringen, wie es alle jene begrifflichen

---

<sup>1</sup> Christians and Jews in the Ottoman Empire. The Functioning of a Plural Society, hrsg. von Benjamin Braude und Bernard Lewis, Bd. 1, New York; London 1982, S. 32—34; Vökl, Ekkehard: Ungarn unter der Türkenherrschaft [ein Forschungsbericht], in: Ungarn-Jahrbuch (im weiteren UJB), Bd. 7 (1976), S. 189—231, bes. S. 193, 225.

Konstruktionen, mit deren Hilfe allgemein Strukturen der Sozialgeschichte, die in ihrem Wandel beschrieben werden, ebensowenig sind.

Einige Elemente, die unter diesem Integrationsbegriff subsumiert werden können, seien hier genannt. Ganz allgemein wird Integration für die mögliche Gruppenexistenz von Nichtmuslimen im Osmanischen Reich zu einem bestimmten Zeitpunkt, einem Zeitabschnitt, verwendet. Dabei kann von Rechtlichen ausgegangen werden — z. B. vom Rechtsstatus für Nichtmuslime, vom dichotomischen Geflecht religiöser Toleranz und Intoleranz, von den Formen und Modalitäten der Koexistenz von Muslimen und Nichtmuslimen, teils auch in engerer räumlicher Nähe zueinander. Es kann nach einer Bevölkerungspolitik im Gewand jener Zeit gefragt werden, oder schließlich einfach nach den Formen, in denen den Nichtmuslimen im Alltäglichen ein Überleben als Gruppe möglich war. Recht, Statistik und Soziographie wären Koordinaten, innerhalb derer Integration sich untersuchen ließe. So wünschenswert das auch wäre, lassen die Quellen des 17. Jahrhunderts solch exakte Erhebungen nicht zu.

Das allgemeine Habitat, die Rahmenbedingungen, sind aus der Forschung zwar gut bekannt, seien dennoch hier kurz referiert. Das osmanische Staatsrecht war auch im 17. Jahrhundert, der Periode staatlicher Verfallserscheinungen, gegenüber Nichtmuslimen pragmatisch orientiert. Trotz aller vorhandener Sheriat-Bezüge standen politische Zweckmäßigkeitserwägungen im Vordergrund, und es gab auch noch kein einheitlich geregeltes Gruppenrecht für Nichtmuslime<sup>2</sup>. Das hatte u. a. eine flexible und variable Praxis osmanischer Staatsautoritäten im Umgang mit der nichtmuslimischen Bevölkerung zur Folge. Man kann dies, je nach Blickwinkel, als Rechtsunsicherheit oder Freiraum, Toleranz (in der offenbaren Hinnahme konfessioneller Vielfalt, dem Fehlen planmäßiger religiöser Verfolgung) oder Intoleranz (also offensichtliche Diskriminierung der Nichtmuslime als mindere Untertane) betrachten, ohne damit falsche Interpretationsmuster anzubieten. Wichtig bleibt dabei jedoch, den Spielraum politischer Zweckmäßigkeit im Auge zu behalten, den das osmanische Staatsrecht — auch im Umgang mit den Nichtmuslimen — gestattete.

Mutatis mutandis gab es somit Faktoren, die einige Integrationsmöglichkeiten für Nichtmuslime erlaubten, und das heißt, Möglichkeiten diesseits der Konversion zum Islam. Der Staat führte keine aktive Bevölkerungspolitik gegen oder bzw. gegenüber Nichtmuslimen durch. Gleichviel soll hier keine osmanische Reichsökumene, vergleichbar etwa der römischen im Altertum, postuliert werden. Diese gab es zu keiner Zeit. Es

<sup>2</sup> Bosworth, C. E.: The Concept of Dhimma in Early Islam (S. 37—51) und insbesondere, Inalcik, Halil: Ottoman Archival Materials on Millets (S. 437—449) sowie Braude, Benjamin: Foundation Myth of the Millet System (S. 69—88), in Christians and Jews, Bd. 1. Das Forschungsergebnis lautet im Wesentlichen, daß von millets als bestimmten (nichtmuslimischen) Religionsgruppen mit dem geistlichen Oberhaupt als Sprecher erst im 19. Jahrhundert die Rede sein kann. In den Jahrhunderten nach der Eroberung galten mehr oder weniger individuell fixierte Einzelprivilegien oder Gruppenbestimmungen mit eingeschränktem Rechtscharakter.

wird sich bei der Aufzählung integrativ wirkender Faktoren und Umstände eher um natürliche Anpassungsweisen, um Beschreibung des jeweiligen *modus vivendi*, um die Gunst äußerer Umstände, handeln. Ob der hier zugrundegelegte Integrationsbegriff vielleicht genauer in seiner Umkehrung zu fassen sei — z. B. als (zeitweiliges) Zurücktreten der eher desintegrativ wirkenden Faktoren oder als eine Form von Anpassung — muß sich erweisen. Auch andere als die genannten Gesichtspunkte könnten zum Tragen kommen. Jedenfalls sei deutlich hervorgehoben, daß integrative Wirkung hier weder positiv noch negativ gewertet sein möchte. Wie sich zu einem bestimmten Zeitpunkt die Existenzbedingungen für Christen gestalteten und wovon sie abhängig waren, das gilt es hier genauer festzustellen.

Schließlich sei auf eine weitere Dimension der hier anzumerkenden Forschungsergebnisse verwiesen. Sie überschreitet den abgesteckten zeitlich-epochemäßigen Rahmen insofern, als sie eine Grundlage für die Betrachtung der ethnisch-konfessionellen und siedlungsgeographischen Verhältnisse nach 1699 anbieten kann, die — mangels Quellen — in der Literatur bislang meist gar nicht erst in Betracht gezogen worden ist. Doch ist gerade Slawonien, teils auch Syrmien, für die Siedlungsgeschichte und die demographische Entwicklung im 18. Jahrhundert, die Zeit nach den großen Türkenkriegen, ein Schlüsselgebiet. Die politischen und die wirtschaftlichen Umschichtungen, die mit der damals dort einsetzenden Habsburgerherrschaft begannen, werden zumeist unter Stichworten wie »Militärgrenze« oder »Ansiedlungswerk« beschrieben. Dabei wird auch noch in der neueren Forschung der status quo ante in diesen Gebieten unter demographischem Aspekt entweder ganz außer Acht gelassen oder aber mit anderen Schlagworten pauschalisierend erfaßt. Von Verheerung, Entvölkerung, Versteppung oder Versumpfung wird berichtet, ohne jedoch dafür stichhaltige Quellen heranzuziehen. Dieses Bild — übertragen auf die Jahrzehnte der Türkenherrschaft im historischen Ungarn insgesamt — genießt noch weitgehend den Schutz nationaler Legendenbildung<sup>3</sup>; und dies nicht nur in Südosteuropa. Daß die oben erwähnte Zerstörung durch Kriege und hauptsächlich an den Schauplätzen der Kämpfe zustande kam, scheint noch unübersteigbare

<sup>3</sup> Bislang ist es allein der ungarischen Geschichtsschreibung zur Türkenzeit gelungen, dieser Legendenbildung durch neue Forschungsergebnisse aus der Agrar-, Handels- und Geographieggeschichte zu begegnen. Zusammengefaßt sind solche Ergebnisse z. B. in knapper Form bei Makkai, Lajos): *Agrarian Landscapes of Historical Hungary in Feudal Times*, Budapest 1980, in: *Studia Historica*, Bd. 140, S. 8—12, der ausführt, daß die Landflucht der Bevölkerung bereits vor Beginn der Türkenzeit einsetzte, klimatische Begründung hat und zu Verödung von Ortschaften, Versteppung der Felder, großräumigen »oppida« u. ä. hinleitete. Bertalan Andrásfalvy wies für die Komitate Tolna und Baranya während der Türkenzeit nach, daß das kunstvoll angelegte Bewässerungs- und Hochwasserdämmungssystem z. T. absichtsvoll von den Bauern zerstört wurde, um sich Refugien vor osmanischen Steuernehmern und Grundherren zu verschaffen: Andrásfalvy, Bertalan: *Dunamente népének ártéri gazdálkodása Tolna és Baranya megyében az ármentesítés befejezéséig* [Die Wirtschaft der Bevölkerung im Überschwemmungsgebiet der Komitate Tolna und Baranya bis zur Regulierung der Donau], Szekszárd 1975.

Schranken traditioneller Geschichtsschreibung zu berühren. Nicht nur kann die folgende Untersuchung neue Gesichtspunkte anhand neuer Quellen beisteuern: Durch bessere Kenntnis der Siedlungsgeschichte und der Bevölkerungsbewegungen in der Zeit vor 1683 in diesem Raum wird die Wichtigkeit der Militärgrenze oder deutscher Kolonistentätigkeit ja keineswegs geschmälert, sondern als der neue Ordnungsrahmen eher noch deutlicher hervorgehoben.

Um einen allgemeinen Eindruck von der Farbigkeit und Informationsfülle auch eines schlichten bischöflichen Visitationsberichts zu vermitteln, soll eine längere Zitatfolge aus der Zeit des katholischen Bischofs Mato Benlić (1651–1675) während der fünfziger Jahre eingefügt werden. Die ausgewählten Landstriche liegen bewußt fast nur außerhalb der syrmisch-slawonischen Gegend. Die Siedlungsgrenze der katholischen Südslawen ging damals weiter nach Norden, als man sich das meist klar macht, sie erreichte den Plattensee und die Festungslinie Pécs, Baja, Subotica, Martonos, Szeged, Csanád, Lippa, während die Aufsiedlung durch orthodoxe Südslawen vor allem in den Flachlandgebieten Syrmiens und der Batschka voranschritt. Größere Sprachinseln gab es entlang der Donau bis nach Buda und Pest.

Benlićs Bericht beginnt mit dem 18. Oktober 1651 in Belgrad, kurz nach seiner Bestätigung als Bischof von Belgrad, setzt dann, nach einem Kurzbesuch Ostsyrmiens 1652 mit Slawonien, der Batschka, Baranya und Syrmien fort, um schließlich Zentralungarn bis Buda, Pest und Gyöngyös zu erreichen. Ab 1654 werden manche Orte erneut aufgesucht. Er endet im Oktober 1657 wieder in Belgrad und Umgebung:

Ich kam... hier in Belgrad an und wurde von den guten Katholiken hier, von den ragusanischen wie von den bosnischen Herren Kaufleuten, respektvoll empfangen und während meines Aufenthalts gut angesehen und behandelt.

Diese Stadt Belgrad ist schön, in schöner Lage,... nach Osten Wiesen und weitläufige, mit vielen Reben bedeckte Hügel... Heute ist diese Stadt gut besiedelt und versorgt mit allem Notwendigen [Fischarten aus Donau und Save, Früchte, Obst aller Art aus den umliegenden Gärten werden aufgezählt].

In dieser Stadt gibt es nur eine Kirche des römischen Ritus, zum hl. Johannes d. Täufer, die allein als Kathedrale und als Pfarrkirche dient und in der alle Gottesdienste abgehalten werden. [Sie] befindet sich in derselben Stadt, an einem zentralen Ort und wird von den ragusanischen Herren Kaufleuten mit allem für den Gottesdienst Notwendigen versorgt, wie Kelchen, Patenen, Silberkreuzen, Weihrauchbehältern, Paramenten, Altären. Diese Kirche benötigt keine Renovierung, denn sie [die Ragusaner] besorgen sie sehr gut... In der Kirche befinden sich drei Altäre, keine Reliquien außerhalb der Altäre, ... keinerlei Einkünfte. Es gibt vier Bruderschaften, Corpus Christi, Rosenkranz, Maria Empfängnis und Karmel, jede mit ihren Ablässen.

In der Stadt gibt es jetzt keinen Bischofspalast und auch keine Einkünfte, weil sie gänzlich von den Türken besetzt ... ist; wenn

der Bischof eintrifft, wohnt er bei den ragusaner oder bosnischen Herren Kaufleuten. In dieser Stadt haben die Herren Ragusaner 31 Häuser, und die bosnischen Katholiken wie die anderer Nationen haben 135 Häuser, insgesamt ungefähr 166 katholische Häuser, bewohnt von 90 Personen ragusanischer Nation, Bosnier und die anderen Nationen etwa 700 Personen und 50 Kinder. In der Stadt sind 840 Seelen, und noch etwa 100 Fremde.

In dieser Stadt gibt es außer den beiden... Minoritenpriestern keine anderen katholischen Geistlichen, keine Klöster, keine Mönche und Nonnen. ... In der Stadt gibt es noch zwei Kirchen, die der schismatischen Griechen [Südslawen] und eine andere für die armenische Nation. ... Die Türken haben sich in dieser Stadt sehr vermehrt, und auch die schismatischen Griechen sind zahlreich... (f 4a—5a)

Das (ehemalige) Bistum Fünfkirchen und hier besonders Pécs und die Batschka, besuchte der Bischof zum ersten Mal im März und August 1653:

Die Stadt Pécs liegt schön am Fuße eines Berges, ist ringsum von Mauern umgeben und nach einer Seite hin strecken sich Vororte; unterhalb der Stadt liegen große Felder und ... sehr fruchtbare Hügel voller Rebärten, Mandelbäume, eine fruchtbare, reiche Gegend und eine dichtbesiedelte, große Stadt. Außerhalb der Stadt wurde im oberen Vorort neben der Kirche der Arianer [Kalviner], die früher uns gehörte, eine neue Holzkirche gebaut. Die Katholiken besitzen die Hälfte der Kirche der Arianer [Kalviner] bzw. die Sakristei. Im Vorort befindet sich das Haus der Jesuitenpaters; üblicherweise sind es zwei, die die hl. Sakramente administrieren. Sie sind sehr arm, haben viel unter den Türken zu leiden und sie haben in diesen schlechten Zeiten viel Geld verloren. Der Grund ist, daß andere ungarische Patres, die nur zum Spionieren und zur Unterstützung der Haiduken in diese Gegenden kommen, ihnen etwas abverlangen. [Die Haiduken] verursachen außerhalb der Stadt und in den [umliegenden] Dörfern große Schäden; kürzlich erließen die Türken einen Befehl, daß nachts jedermann in seinem Haus sein müsse, um sicher zu sein. Es gibt hier [auch] einen Schulmeister, ein Laie, der im Hospiz der Jesuiten Unterricht erteilt. Er wird von den Eltern der Schüler besoldet, oft auch von den Patres. Hier haben wir die Messe gesungen, den Illyrern [Südslawen] gepredigt und die Firmung gespendet ... insgesamt an 245 Personen. Diese Kirche benötigt keine weitere Ausstattung ... (f. 15a, b)

Báč hat eine gut erhaltene und starke Festung, die aus christlicher Zeit stammt, acht Meilen von der Donau entfernt. Darum herum liegt das fruchtbare Land der Batschka. Báč mit den umliegenden Dörfern bildet eine Pfarrei, die von einem Franziskaner des Klosters Grabovci versehen wird. In dieser Pfarrei befinden sich drei Kirchen, zwei davon aus Mauerwerk und mit Holzdach, eine dritte in Bučín, namens Johannes T., deren Dach kürzlich erneuert wurde, das Dach der

zweiten, Maria Himmelfahrt, wurde vor kurzem repariert. Von der dritten, zum hl. Franz, stehen nurmehr die Mauern. Drei weitere Kirchen dieser Pfarrei wurden in Moscheen umgewidmet — S. Lorenz, S. Rochus und S. Stefan . . .

[Die Firmung] wurde zwei Mal an insgesamt 365 Personen erteilt. In dieser Pfarrei sind insgesamt 400 [katholische] Häuser, [d. i.] 3.300 Seelen. (f. 20b)

1653 in der Batschka. Die Batschka liegt zwischen den Flüssen Donau und Theiß, ein großes Land von gut zwei Tagreisen in der Länge wie in der Breite, sehr fruchtbar, an allem herrscht Überfluß. Ehemals stand dieses Gebiet unter der Jurisdiktion des Erzbischofs von Kalocsa in temporalibus et in spiritualibus, aber gegenwärtig halten es die Türken besetzt. Der Hauptort ist die Festung Bač . . . Dieses ganze Land ist flach wie das Meer, ohne Berge und Wälder, aber etwas höher gelegen. Es ist ein fruchtbares Weizen- und Wein- gebiet, reich an Tieren, Butter, Käse und Äpfeln, aber im Verhältnis dazu und infolge der Kriege in der Vergangenheit, nicht so dicht besiedelt. Und heute entvölkern, brandschatzen und plündern es auch die Haiduken aus Oberungarn, welche vor allem die Katholiken in die Sklaverei führen. In dieser Batschka befindet sich eine Stunde von Bač entfernt eine reiche Gegend, Sombor, wo auch der ehemalige erzbischöfliche Palast steht, würdig und schön. Heute halten die Türken den vernachlässigten und verfallenden Palast in Besitz; . . . die Hälfte der Kathedrale ist niedergerissen, in der anderen Hälfte wohnen osmanische Soldaten. Es gibt hier auch andere türkische Forts, wie Jankovac, Baja, Subotica, Martonos, Szegedin. Außerhalb der befestigten Städte trauen sich die Türken nicht zu wohnen; diese machen oft Ausfälle aus den Festungen und liefern sich mit den Haiduken aus Ungarn Gefechte.

In dieser Gegend wohnen viele griechische Schismatiker [Orthodoxe] verglichen mit denen die Katholiken in der Minderzahl sind. In der Batschka gibt es eine katholische Pfarrei mit 4 Franziskanerpatres: Und weil die [katholischen] Dörfer weit verstreut liegen, gibt es verschiedene Kirchen: In Sombor wird in einem Haus [Hauskapelle] öffentlich officiiert, in Kolut gibt es eine gemauerte, holzgedeckte Kirche zum hl. Johannes d. T. und eine zweite, Mariae Himmelfahrt geweiht, auch holzgedeckt; die dritte ist S. Elisabeth in Bukin, mit Holzdach — alle drei in der Nähe der Donau, und oberhalb der Festung Ianchovaz wurde S. Georg vor wenigen Jahren in Holzbauweise erneuert; die fünfte, hl. Franziskus, zwischen zwei reichen christlichen [katholischen] Dörfern . . . Und alle diese Kirchen, die alten und neu eingedachten wie die neu errichteten, sie wurden alle durch den Fleiß und die Sorgfalt der Franziskanerpatres der Provinz Bosna Argentina erstellt und ausgebaut. . . Die Franziskaner verwalten diese Pfarrei zur großen Zufriedenheit der Gläubigen, aber sie befinden sich in steter Gefahr, sei es seitens der Türken, sei es seitens der ungarischen Haiduken. So führten in diesem Jahr die Haiduken einen Franziskanerpater aus seinem Dorf in die Sklaverei; darauf erhoben sich die Türken und die Christen, ihn zu befreien.

... Insgesamt wurden 1.436 Personen gefirmt. In verschiedenen Gegenden und Dörfern dieser Pfarrei befinden sich 1.000 Häuser und etwa 6.000 Seelen [Katholiken]. ... Und diese Pfarrei der Batschka untersteht dem Kloster Piumbo [Olovo-Piombo in Bosnien], das vier seiner Patres hierher entsendet. (f. 20b—22a)

Am 12. September 1653 traf Bischof Benlić in Szeged ein:

Wir trafen in Szeged, im Franziskanerkloster der [ungarischen] Provinz S. Salvator, ein. ... Szeged soll früher eine Königsstadt gewesen sein. Es liegt an der Theiß, einem großen Fluß. Das gemauerte, zum Teil von der Theiß umspülte Schloß steht noch; daneben haben die Türken eine Palisadenfestung angebaut.

Eine halbe italienische Meile von der Burg entfernt befindet sich der Vorort der Christen mit dem Franziskanerkloster, das seit der christlichen Zeit unvollendet blieb. ... nur zwei Trakte sind vollendet, zwei Schlafräume, in denen die Patres wohnen. Die Kirche ist eine wunderschöne Anlage, ... Darin befinden sich nun neun Altäre mit ihrem Schmuck, beglaubigte Reliquien, die Sakristei ist mit allem für die Messe Erforderlichen ausgestattet. ... Andere Klöster oder Kirchen gibt es in dieser Stadt, in der ein gewisses geistliches Leben herrscht, nicht; ... Diese Stadt besitzt von verschiedenen Kaisern und ungarischen Königen eine Zahl von Privilegien beträchtlichen Umfangs, wie das einer freien Stadt, und sie gehört zur Diözese Csanád. In diesem Kloster wohnen meist 12 Fratres und die Kirche ist Maria Schnee geweiht. Wir haben hier die Messe gesungen und den Illyrern gepredigt und hier wie an einigen anderen Orten insgesamt 242 Personen gefirmt. (f. 22b—23a)<sup>4</sup>.

So ausführlich wie diese Gebiete beschreibt Benlić das ihm heimischere Slawonien an keiner Stelle seines langen Berichts. Er scheint das als bekannt vorauszusetzen. Es gibt tatsächlich eine Zahl von landeskundlich gehaltenen Beschreibungen Bosniens, die auch Slawonien mit einbeziehen<sup>5</sup>, doch sind sie stark standardisiert — wohl öfter abgeschrieben worden — und entbehren damit der lebendigen, aus persönlicher Anschauung stammenden Schilderung Benlićs. Im Folgenden wird nun Integration von Nichtmuslimen räumlich auf Syrmien und Slawonien eingegrenzt, auf jene beiden nordwestlich von Belgrad sich erstreckenden historischen Landschaften mit überwiegend christlicher Bevölkerung, entsprechend den mittelalterlich-ungarischen Komitaten Syrmien, Valkó, Pozsega/Požega und Verőce, bis hin zur »windischen« (kroatischen) Militärgrenze — ein Durchzugsgebiet zu allen Zeiten. Die entlang der beiden Flußläufe gelegenen Landstriche waren somit vielfach in den zeitgenössischen Reisebeschreibungen, vorwiegend der Drau-Donaustrecke nach Belgrad, ins Blickfeld geraten. Anders das »Hinterland«, die Bergorte

<sup>4</sup> Archiv der Kongregation »de Propaganda Fide«, Rom (im weiteren A P F), SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 2—55 (Doppelseiten, in der Abschrift von d. Verf. mit a und b bezeichnet, in Leder gebunden).

<sup>5</sup> A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 6, hauptsächlich f. 7a—13b (a und b wie bei Anm. 4, oben), Visitationsbericht des Bischofs von Bosnien, P. fr. Marjan Maravić im Zeitraum 1645—1650 (Latein).

und -täler außerhalb der Wasser- und der Landstraßen, wengleich letztere dichter und stabiler besiedelt waren. Auch ethnisch-konfessionell muß man sich, vom erschlossenen Quellenmaterial her, weitgehend auf die Gruppen südslawischer Christen beschränken, wengleich ihre Sprachgrenze bis etwa zum Plattensee reichte, wie obiges Zitat erwies.

Im Osmanischen Reich des 17. Jahrhunderts besaß die ethnisch-konfessionelle Schichtung der Bevölkerung in Einzelgebieten keinen dem Westen Europas zu jener Zeit vergleichbaren Stellenwert — denkt man etwa an die Religionskriege. Doch war die Mehrkonfessionalität und die Pluriethnie in den nordwestlichen Grenzgebieten der Europäischen Türkei ein bestimmendes Merkmal: Verschiedene Gruppen von Südslawen, Magyaren, Türken, Juden, Griechen, Armeniern, Zigeunern bzw. nach der Konfession betrachtet, von Christen — Orthodoxe, Katholiken, Kalviner, Lutheraner, Arianer —, Muslimen und Juden, lebten hier auf teilweise engem Raum mit- bzw. nebeneinander. Dabei hatte sich ein *modus vivendi* — wengleich auch nicht ein idealer — eingeschliffen. Reiseberichte gehen hierauf nur flüchtig ein, etwa angesichts eines Besuches des Belgrader Basars<sup>6</sup>; die Gesandten waren ja meist in Eile, reisten weitgehend unter osmanischer Eskorte und auf dem Wasserweg<sup>7</sup>. Defter, die verschiedenen Gruppen osmanischer Steuerquellen, geben nur mittelbar auch ein Mosaik der kleingerasterten Sozialgeschichte. Es besteht allerdings wenig Grund zu der Annahme *Völkls*, es seien für die ethnisch-konfessionellen wie die demographischen Aspekte der lokalen Sozialgeschichte in der nordwestlichen Türkei keine neuen Quellen mehr zu erwarten. Denn gerade für diese Lücke könnten die katholischen Visitations-, Reise- und Missionsberichte aus den Vatikanischen Archiven, der Propaganda Fide und dem Jesuitenarchiv, mehr herangezogen werden, als das bisher geschah. Andernfalls bliebe unser Bild zu sehr von den flüchtigen Eindrücken Durchreisender geformt; sehr viel informationsreicher erscheint dagegen z. B. Benlićs Bericht.

Ein Blick sei noch auf die drei bereits erwähnten *Quellengruppen* und ihre Relevanz für Syrmien und Slawonien im 17. Jahrhundert geworfen: Die verschiedenartigen osmanischen Steuerlisten (*defter*) sind für dieses Gebiet im angegebenen Zeitraum noch zu wenig erschlossen, um hier verwendet werden zu können. Die zweite Gruppe, sog. Reise- und Gesandtschaftsberichte betreffend dieses Thema, sind in moderner Edition für die Türkenzeit vorhanden. Sie kamen meist am Ende einer längeren Kriegsperiode zwischen Osmanen und Habsburgern zustande und bringen natürlicherweise auch Eindrücke über Land und Leute. So

<sup>6</sup> Betzek, Jakob von: Gesandtschaftsreise nach Ungarn und in die Türkei im Jahre 1564/65, hrsg. u. bearb. von Karl Nehring, München 1979, S. 14, = Veröff. des Finnisch-Ugrischen Seminars an der Univ. München, Serie C Misc., Bd. 10; Nehring, Karl: Adam Freiherrn zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitvatorok (1606), München 1983, S. 107, 109 f., = Südosteurop. Arbeiten, Bd. 78; Brown, Edward: A Brief Account of some Travels in Hungaria, Servia.. London 1673, hrsg. von Karl Nehring, München 1975, S. 29 f., = Veröff. d. Finnisch-Ugrischen Seminars a. d. Univ. München, Serie C, Misc., Bd. 2.

<sup>7</sup> Betzek, S. 12—14; Nehring, S. 93—107.

berichtet z. B. der kaiserliche Gesandte Jakob von Betzek 1564, von Ofen bis Belgrad überwiegend per Schiff, teils aber auch zu Pferd, gereist zu sein. Er sah arme südslawische Bauern, aber auch fruchtbares Land (Getreide- und Weinanbau) auf dem Weg nach Belgrad<sup>8</sup>. Der fast fünfzig Jahre später reisende Adam Frh. von Herberstein sah 1608/09 vor allem die deutlichen Spuren des langen Krieges auf seinem Donauweg — Verödung und verlassene Dörfer<sup>9</sup>. Aber er verließ das Boot nur zum Übernachten. Zu diesen Reisebildern könnten osmanische Gattungen hinzugenommen werden wie z. B. die Heeresberichterstattung während der Feldzüge, die mit Sultan Süleyman I. aufkam, am Anfang des 17. Jahrhunderts aber wieder erlosch, oder auch die ausschmückenden Erzählungen des großen Reisenden Evlya Celebi. Ihnen haftet insgesamt an, daß sie eher flüchtige Eindrücke wiedergeben. Die dritte Gruppe, Missions- und Visitationsberichterstattung, droht seit etwa hundert Jahren für Türkisch-Ungarn in Vergessenheit zu geraten. Auch hier wird eine eingeschränkte Sicht vermittelt, da im Mittelpunkt des Interesses die katholischen Gruppen und die Seelsorge stehen. Aber immer wieder kommen auch andere ethnische und konfessionelle Gruppen und die muslimischen Landesherren selbst ins Blickfeld der Schreibenden. Interesse verdienen diese Berichte jedoch schon daher, weil sie gleichsam inoffiziös sind, die Lebensverhältnisse vorwiegend aus der Perspektive des kleinen Mannes und des Alltags dieser überwiegend armen, bäuerlichen Bevölkerung schildern. Für diesen Aufsatz wurden beispielsweise 22 solcher Quellen zu Syrmien und Slawonien im 17. Jahrhundert ausgewertet, von denen 10 noch nicht veröffentlicht sind (teils bis 150 S. lang). Sie reichen von den ersten Erkundungen der Jesuiten im 17. Jahrhundert, um 1613, bis 1680, bleiben aber einer größeren Publikation vorbehalten.

Wie schon dem längeren Zitat weiter oben zu entnehmen, konnte diese Art Berichterstattung weniger einseitig sein, wenn sie sich, wie bei Bischof Mato Benlić mit dem Ehrgeiz traf, gelegentlich auch einiges zur Landeskunde zu erzählen. Außerdem reiste der seine Pflichten genau nehmende Bischof kreuz und quer durch seine Diözese und verweilte vor allem dort, wo mehr seiner Gläubigen lebten. Diesem Umstand sind die Berichte quasi aus dem Hinterland zu verdanken. Neben den Schrecknissen, wie Krieg, mutwillige Brandschatzung<sup>10</sup>, Bevölkerungsflucht wegen

<sup>8</sup> Betzek, S. 13—15; Brown berichtet auch von den säuberlichen Erdhütten südslawischer Bauern in Syrmien an der Drau, S. 38.

<sup>9</sup> Wiederholt bei Herberstein, entlang des Donauwegs: »...keine einzigen Flecken noch Castell, sondern nur Einöed, zwar sonst schönes Land und etwo 3 öede Kirchen gesehen« (Nehring, S. 93, bei Dunaföldvár); in Paks »...zwo öede große Kirchen und zway gemauerte, aber öede Edelmanns Häuser...« (Nehring, S. 93); in Syrmien: »Soll vor Zeiten ein lauter Weinbergbürg gewest sein, ietzt aber mit lauter Gestraich und Päumen verwachsen« (Nehring, S. 95 f), im Bericht Brandstetters.

<sup>10</sup> Ungeachtet der auch im 17. Jh. sehr häufigen Brandursachen bei Holzbauten werden Feuersbrünste immer als böswillige Akte der Obrigkeit dargestellt, so auch fast immer in den Reise- und Visitationsberichten. Interessant ist ein Hinweis auf Brandstiftung in Požega durch »oberslawonische« Täter, also von jenseits der kroatischen Grenze, s. Benlićs Bericht, A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 6b.

obrigkeitlicher Pressionen im flachen Flußgebiet<sup>11</sup>, erfährt man auch von fruchtbaren, gut bestellten Gegenden, den »terre grosse«<sup>12</sup>, von Stadtbürgern, die sich für die katholische Gemeinschaft auch bei den Türken — kraft alter Privilegien — verwenden, um z. B. Kirchen wieder aufbauen oder herrichten zu dürfen, den Bischof aus willkürlicher Gefangenschaft zu befreien u. s. w.<sup>13</sup>.

Sehr wenig sagt diese Quellengruppe unvermittelt über die Sozialstruktur aus. Wenn nicht gelegentlich wohlhabendere, mit älteren Privilegien oder einem vertürkten Familienzweig<sup>14</sup> ausgestattete katholische Städter oder Adelige<sup>15</sup> oder die privilegierten ragusaner und bosnischen Kaufleute auftreten, sind mit den »poveri christiani« immer die armen Bauern gemeint — und es wird nicht einmal deutlich, ob ihr Status mit Hörigkeit gleichzusetzen wäre oder ob sie frei waren. Dieses wird im einzelnen auch erst zu klären sein, wenn für Syrmien und Slawonien genügend Defter und andere erzählende Quellen<sup>16</sup> veröffentlicht sein werden. Überwiegend werden diese katholischen Dorfbewohner zur steuerzahlenden Gruppe der arbeitenden rajah' der Nichtmuslime gehört haben, die vor allem in den bergigen Tälern weniger an das Land gebunden gewesen sein dürften<sup>17</sup>. Auf dem Lande wohnten anscheinend hier keine Muslime<sup>18</sup>. Die Bevölkerungsmobilität war in den Flachlandgebieten Syrmiens offenbar größer, als im bergigen Slawonien, was — wie auch

<sup>11</sup> Ebenda, in der Batschka (s. Zitat, f. 21a), in Syrmien (f. 5b f). Ein weiterer, oft zitierter Feind sind die Haiduken aus Oberungarn (s. ebenda), die auch Heberstein bereits erwähnte, vgl. Nehring, S. 95 für die Gegend von Tolna.

<sup>12</sup> Benlić erwähnt sie besonders in der Batschka.

<sup>13</sup> Benlićs Bericht, A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 25b (in Temesvar 1653) und im selben Herbst auch in Nijemci/Syrmien (f. 26a—27a), ebenso die ragusanischen Händler in Belgrad, Temesvar, Lippa, Požega (vgl. f. 3b, f. 25b—26b, f. 6b).

<sup>14</sup> Der Apostolische Verwalter der Diözese Bosnien, P. fr. Hieronymus Lučić wurde verschiedentlich von Amtsbrüdern in Rom und Wien angefeindet, weil sich seine leiblichen Brüder zum Islam bekannten. Offenbar konnte Lučić aus dieser Familienlage auch Vorteil für sein Amt ziehen, er konnte sich immerhin einige Jahre darin halten: A P F, SC, Visite e Collegi, Vol. 2, f. 173r, f. 189v, f. 180r, f. 185r.

<sup>15</sup> Das wird öfter von den »katholischen Herren« in Požega erwähnt, z. B. auch in Benlićs Bericht, A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 6b. Der Nachfolger Benlićs in Belgrad, Jovan Brnjaković, versuchte wiederholt durch Zeugenaussagen und gemalte Wappenbriefe seine adelige Herkunft nachzuweisen. Diese Quellen sind zu einem großen Teil zusammengestellt in: A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 3, s. u. a. 10r (1649) und 26r (1672). Vgl. auch Anm. 13, oben.

<sup>16</sup> Eine Quellensammlung für das Gebiet Požega wird am Münchner Institut für Geschichte und Kultur des Nahen Ostens vorbereitet.

<sup>17</sup> Vasić, Milan: Social Structure of Yugoslav Countries under the Ottoman Rule till the End of the 17<sup>th</sup> Century, in: Ottoman Rule in Middle Europe and Balkan in the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> Centuries, hrsg. von Jaroslav Cesar, Prague 1978, S. 45—77, hier bes. S. 45f, 54f, = Dissertationes Orientales, Bd. 40.

<sup>18</sup> Ebenda, S. 48, 67; Auch Benlićs Bericht, A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, erwähnt öfter, die Türken wohnten nur in befestigten Orten wie Požega (f. 6b), Pécs (f. 15a), den Festungen in der Batschka (f. 21a), Belgrad (f. 5a) u. s. w.

im benachbarten Bosnien und Serbien<sup>19</sup> — mit Steuerdruck oder auch der Aufsiedlung durch ostkirchliche Vlachen<sup>20</sup> erklärt werden kann. Am Wirtschaftssystem, sei es Feld-, sei es Weidewirtschaft, änderte sich in der Türkenzeit offenbar wenig<sup>21</sup>.

Bekanntlich war die Sozialstruktur im Osmanischen Reich anhand der beiden Kategorien Religion (Muslime und Nichtmuslime) sowie sozialer Status (mit vielen Einzelgruppen) gegliedert. Hingegen war die Ethnie von untergeordneter Bedeutung, zumal bei den Nichtmuslimen. Muslime zu sein oder nicht, war von großer Tragweite; ob Albaner oder Magyare, war es nicht. Den Osmanen waren Konfession und Ethnie ihrer christlichen Untertanen eher gleichgültig, wie auch die der übrigen Nichtmuslime. Sie hatten keinen klar abgegrenzten politischen Status, keine erkennbare politische Gruppenfunktion. Für die Landesherren waren die Christen als Wirtschaftsfaktor — Steuerzahler und Arbeitskräfte — von beträchtlicher Bedeutung, weswegen die allgemeine Entwicklung auf den Abbau von Gruppenprivilegien aus der Eroberungszeit ging.

Die Entwicklung zu konfessionell gegliederten millets, deren Oberhaupt und auch Vertreter gegenüber dem Staat der religiöse Führer war, begann sich bei den Christen im 17. Jahrhundert schon deutlich abzuzeichnen, wenn auch dieser Status — etwa für die Bischöfe und Vladikas — noch nicht uneingeschränkte Anerkennung seitens der Provinzialbürokratie fand. Als z. B. Bischof Mato Benlić in Nijemci und Temesvar verhaftet wurde, berief er sich auf das Gewohnheitsrecht seiner Vorgänger zu visitieren, aber auch auf Briefe<sup>22</sup>. Der orthodoxe Vladika bzw. seine Leute im Auftrag versuchten, Steuern auch von den anderen Chri-

<sup>19</sup> Das Ausweichen der Bevölkerung vor den Steuereinnehmern in vier Sancak der Europäischen Türkei beschreibt Mc Gowan, Bruce: Food Supply and Taxation on the Middle Danube (1568—1579), in: Archivum Ottomanicum, Bd. 1 (1969), S. 139—146. Für Bosnien vgl. Džaja, Srećko M.: Konfessionalität und Nationalität Bosniens und der Herzegowina. Voremanzipatorische Phase 1463—1804, München 1984, S. 63—93 und passim, = Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 80.

<sup>20</sup> Die jüngere Forschung in Jugoslawien (vgl. stellvertretend Vasić S. 57—59) definiert Vlachen nicht ethnisch, sondern sozial — als hauptsächlich Viehzucht treibende Freibauern, die von den Türken als Kolonisten sehr bevorzugt wurden. Sie gehörten der Ostkirche an. Mit diesen gab es wahrscheinlich — wenn auch »eflak« oder »morlacchi« nicht genannt ist — wohl die meisten Konflikte, vgl. auch einen Bericht Benlićs über Syrmien von 1669 über Pressionen des orthodoxen Klerus, denen die Katholiken z. T. über die Theiß ausweichen, A P F, SOCG, Bd. 419, f. 261v.

<sup>21</sup> Vasić, S. 48; Makkai, S. 11.

<sup>22</sup> Benlićs Bericht, A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 26a—27a; Er sei ein Einheimischer, und »da es auch bei meinen Vorgängern der Brauch war, den Katholiken den heiligen Glauben zu predigen« und all dies durch andere bezeugt werden konnte, ließ ihn der Enim von Nijemci mit einer Geldstrafe wieder laufen. Die für eine Visitation notwendigen Briefe erwähnt sowohl Benlić (z. B. gelegentlich seiner Gefangennahme in Temesvar 1653) (f. 25b) wie auch sein Vorgänger, Marin Ibrišimović (1647—1650), vgl. Zach, Krista: Die Visitation des Bischofs von Belgrad, Marin Ibrišimović, in Türkisch-Ungarn (1649), in: UJB, Bd. 8 (1977). Quellenanhang Nr. 5, S. 23. Da erweist sich, daß der Pascha in Buda Visitationserlaubnis erteilte.

sten einzuheben und beriefen sich ebenfalls aufs Gewohnheitsrecht<sup>23</sup>. Eine solche Handhabung konnte vor den Kadi gebracht werden. Ebenso war die Festsetzung eines visitierenden Bischofs, der ein Landeskind und sprachkundig war, eher ein Mittel zur Bakschischerzielung, als eine religiöse Schikane oder gar Verfolgung<sup>24</sup>. Es gab im Osmanischen Reich des 17. Jahrhunderts keine bewußte Staatspolitik der Christenverfolgung, und religiöse Diskriminierung hatte, wie erwähnt, meist keine rein rechtlich-religiöse Begründung; es waren meist Übergriffe auf lokaler Ebene. Somit lassen sich Integrationsmöglichkeiten für Christen an diesem gewissen Desinteresse der Muslime für das Bekenntnis ihrer christlichen rajah' einerseits und an der mangelnden Assimilationsneigung der Christen andererseits ermessen. Positiv gewendet, bedeutete das für Nichtmuslime z. B. die Zulassung und (wenn auch eingeschränkte) Ausübung verschiedener Konfessionen und Kulte im Osmanischen Reich, fehlenden Widerstand gegenüber Konversionen wie Rekatholisierung<sup>25</sup> und der Gruppenbildung im Zeichen neuer religiöser Bewegungen wie etwa der Reformation in ihren verschiedenen Spielarten, die Gruppenorganisation unter einem geistlichen Oberhaupt als Sprecher. Wenn auch nicht vergleichbar mit einem mitteleuropäischen Staat, so durften doch die landeseigenen Franziskaner der Bosnischen Ordensprovinz »Bosna Argentina« im Osmanischen Reich tätig sein, Pfarreien betreuen, Almosen sammeln, kleine Schulen gründen — und es zeigte sich im Verlauf des 17. Jahrhunderts auch, daß es zweckdienlich war, wenn der zugelassene Bischof ebenfalls aus dieser Franziskanerprovinz stammte. Er hatte als Belgrader Bischof Wohnrecht in einem der slawonischen Klöster Velika oder Našice, er weihte Priester, Kirchen, Altäre, Glocken, und bereitete den Chrisam.

Quellenbedingt, gewinnt man von den katholischen Gruppen das nachdrücklichste Bild: Die beiden überwiegend von Südslawen besiedelten Gebiete Syrmien und Slawonien waren zu dieser Zeit besser mit Geistlichen versorgt, als die Gebiete jenseits von Drau und Theiß. Die Liberalität ging so weit, daß hier der Jesuitenorden in bescheidenem Maß arbeiten konnte (wie auch in Südungarn und zeitweise in Siebenbürgen), gleichfalls auch Weltgeistliche. Diese »Liberalität« war jedoch weniger den Osmanen zuzuschreiben, die hierin wenig eingriffen, als vielmehr einzelnen Bischöfen. Das Vorhandensein einer gewissen katholischen Hierarchie wie auch die Tatsache, daß die Franziskaner meist ihre südslawischen Sprachbrüder betreuten, zeitigte gerade in Slawonien und Syrmien eine geringere Apostasieneigung — nach allen konfessionellen Richtungen hin. Anders als im benachbarten Ungarn blieb die Reformation diesen Gebieten fremd. Anders als in Bosnien (wo noch andere

<sup>23</sup> Darüber berichtet Benlić aus Syrmien u. a. 1669, A P F, SOCG, Bd. 419, f. 261r, v.

<sup>24</sup> So sicherlich die beiden berichteten Zwischenfälle in Temesvar und Nijemci, die Benlić bzw. die ansässigen Katholiken, teuer zu stehen kamen; der Bischof kam aber mit dem Schrecken davon. Nichtsdestoweniger wurden diese Fälle in dramatischer Schilderung wiederholt nach Rom gemeldet, um zu zeigen, wie hart das Brot »in partibus infidelium« für einen Bischof sei.

<sup>25</sup> Wiederholt sind einzelne Fälle von Rückführung zum katholischen Glauben angeführt. Benlić zieht seine Bilanz in seinem Bericht A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 2b.

Faktoren mitspielten) war die Neigung zur Islamisierung kaum nennenswert. Es ist schließlich zu erwähnen, daß sich die Klagen katholischer Geistlicher in den römischen Quellen viel weniger gegen die Muslime richten als gegen die Reformierten und vor allem gegen die Orthodoxen. Auch wenn man vielleicht voraussetzen kann, daß hierauf nicht so genau geachtet wurde, so muß doch hervorgehoben werden, daß selbst die Mission im Türkischen Ungarn der katholischen Kirche möglich war. Da diese Gebiete nach der Reformation an einem chronischen Priestermangel krankten, wurden sie am Anfang des 17. Jahrhunderts von der Kurie einfach zu einem großen Missionsgebiet mit dem Bistum Belgrad erklärt<sup>26</sup> und auch andere als bosnische Franziskaner dorthin entsandt. Es wirkten auch italienische Geistliche an vielen Orten des riesenhaften Bistums Belgrad (das in etwa den Vilajets Kanizsa, Buda und Eger entsprach), wie z. B. der langjährige Leiter der Syrmienmission Pietro Sabbatini, ein Weltgeistlicher<sup>27</sup>. In Ungarn war die Zahl der Italiener größer.

Wie gut die innere Organisation, der hierarchische Aufbau, bei den einzelnen Konfessionen war, hing von älteren Traditionen und eigener Gestaltungskraft in weitaus höherem Maße ab, als von osmanischen Eingriffen. Bei den Reformierten begann sich schon sehr rasch eine durchgebildete Gemeindeverfassung mit Pfarrern und Schulen auf der lokalen Ebene herauszubilden, die den Katholiken als modellhaft von einem ihrer Bischöfe empfohlen wurde<sup>28</sup>. Bei den Katholiken blieben viele traditionelle Elemente aus der langen Betreuungsperiode durch bosnische Franzis-

<sup>26</sup> Vgl. eine kurze Übersicht, mit Literaturangaben, bei Zach: Die Visitation, S. 2—10.

<sup>27</sup> Syrmien bildete zumindest seit den vierziger Jahren innerhalb der sich erst festigenden katholischen Hierarchie des Missionsbistums Belgrad ein Apostolisches Vikariat, das Sabbatini versah. Der kleinen Gruppe von Weltgeistlichen, die er unter sich hatte (meist in italienische Colleggi ausgebildete junge Bosnier), wehrten sich beständig gegen die Absichten der Provinziale der »Bosna Argentina«, ihre eigenen Fratres in die syrmischen Pfarreien zu senden. Sabbatini stellte einen Katalog der Verstöße und Verfehlungen der bosnischen Franziskaner auf — weitgehend Althergebrachtes (vgl. A P F, SOCG, I, Vol. 218 (Bosna, 2) f. 111r, v: »Raggioni perch' il Clero di Belgrado non vole Vesc(ov)o frate di Bosna«; ähnlich f. 112r, v ebenda, beide von 1650. Sabbatini wollte selbst Bischof von Belgrad werden, weswegen er mit zwei Genossen 1650 nach Rom ging; dann aber zeigten die Weltgeistlichen und dann auch die Jesuiten in Syrmien wie in Ungarn sich bald mit dem toleranten und tüchtigen Bischof Benlić zufrieden und arbeiteten mit ihm zusammen (ebenda, f. 43r, v von 1656). Die Querelen gingen nun zwischen den Bischöfen von Bosnien und Belgrad auch betreffend Syrmien weiter, weil Bischof Mavrić seinen Vertrauten, den Provinzial Bosniens Petar Tugolini mit Hilfe Wiens als Bischof für Syrmien durchsetzen wollte (ebenda, f. 43r, v und f. 484r von 1654). Es kam zwar zu keiner Abtrennung Syrmiens, aber Streit gab es beständig. Dieses ohnehin weniger gefestigte Gebiet war im Vergleich zu Slawonien immer weniger gut mit Priestern versorgt.

<sup>28</sup> Massarecchi, gelegentlich einer Visitationsreise als Verwalter des Bistums Belgrad aus den Jahren 1623/1624; A P F, SC, Visite e Collegi, Vol. 1, f. 72r.

<sup>29</sup> Die bosnischen wie die Belgrader Bischöfe stellten beständig Listen über die Zugehörigkeit der Pfarreien zu den beiden Klöstern Velika und Našice auf. Sie variieren alle etwas. Eine Zusammenschreibung findet sich in den Tabellen des Anhangs. Daneben gab es weitere Pfarreien, die keinem der beiden Klöster zugeordnet waren.

kaner haften, wie z. B. der alte Kalender, die Zuordnung der Pfarren zu einzelnen Klöstern<sup>29</sup>, das Wandermönchstum<sup>30</sup>, die den neuen, von Rom und mit den in Italien ausgebildeten bosnischen Franziskanern hereindringenden organisatorischen Bemühungen zähen Widerstand leisteten. Sie fürchteten um Einfluß, Geldquellen und Verfügungsgewalt über die jüngeren Brüder und machten auch Patres aus den eigenen Reihen wie z. B. Ibrišimović und Benlić, die den neuen Zug vertraten, größte Schwierigkeiten. Die Archivbestände enthalten eine Unzahl von Briefen voller böser Verleumdungen und arglistig-falscher Beschuldigungen, beispielhaft dafür etwa die Jahre währenden Streitigkeiten zwischen den Bischöfen Bosniens, Marjan Maravić, und Belgrads, Mato Benlić, oder zwischen den Franziskanern der beiden slawonischen Klöster Našice und Velika und ihrem bosnischen Provinzial<sup>31</sup>. Diese Streitigkeiten erhielten breitere politische Relevanz auch dadurch, daß einerseits Rom, andererseits der kaiserliche Hof in Wien oder aber die türkischen Lokalbehörden beständig als Gewähr miteinbezogen wurden. Benlić resignierte in diesem Zwist.

Zur besseren Kenntlichmachung des Quellenwerts mancher Visitationsberichte aus dem 17. Jahrhundert sei der schon mehrfach zitierte — ein ledergebundenes Bändchen von 110 Oktavseiten — Bericht des Belgrades Bischofs Mato Benlić im Zeitraum 1652—1658 abermals herangezogen. Vorangeschickt sei noch, daß nicht alle Visitationsberichte so ausführlich, so eigenständig und genau sind, wie dieser. Auch er weist für unsere Zwecke einen großen Mangel auf: Benlić hatte bei seinen ersten, ausführlichen Visitationen die Zahl katholischer (oder auch anderer) Haushalte und Personen je Ort nicht notiert, nur die Zahl der Gefirmten (die niemals fehlt). Die nachträglichen Einschübe über Haushalts- und Personenzahlen sind deswegen nur sporadisch angefügt worden, weil ein zweiter Besuch infolge Kriegsgeschehens nicht mehr möglich war.

Form und wesentlicher Inhalt dieser Berichte waren seitens der Kurie vorgegeben worden, wie Bischof Pietro Massarecchi 1624 berichtete<sup>32</sup>. Doch hielt man sich nicht sehr streng daran. Auch wird beim Vergleich mehrerer Berichte deutlich, daß viel abgeschrieben wurde. Davon ist Benlićs Bericht nun wieder frei, er berichtet über selbst Gesehenes. Sein Bericht ist nach Bistums- und (ungarischen) Komitatseinteilungen aus der Zeit vor den Türken — wenn auch nicht immer stimmig — gegliedert. Fast jeder der von ihm visitierten Orte (meist nur Dörfer) wird als Pfarrei (»parochia«) bezeichnet. Name (Patrozinium) der Kirche, ihre Zustandsbeschreibung, eine Übersicht über vorhandene Gerätschaften für die Messe, der Hinweis auf den Pfarrgeistlichen (oder die Zugehörigkeit des Ortes zu einer benachbarten Pfarre), fehlen fast niemals. Immer wird eine genaue Zahl der Gefirmten genannt. Die Wegstrecke zwischen zwei

<sup>29</sup> Vgl. dazu auch die Klagen der Priester Syrmiens, z. B. A P F, SOCG, I, Vol. 218 (Bosna, 2) f. 111v (Sabbatini 1650).

<sup>31</sup> Ebenda, f. 87r und f. 95r (1657, Benlić nach Rom), f. 652r (1654, slawonische Franziskaner nach Rom); A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 55r, v (1650) sowie f. 80r, v—81r (o. D.) und f. 82r, v—83r (o. D.) — als Versuche seitens der Propaganda-Kongregation, einen Überblick über diese äußerst verworrene Lage zu erhalten.

<sup>32</sup> A P F, SC, Visite e Collegi, Vol. 1, f. 60r, v—64r, v.

besuchten Orten wird erwähnt. Manchmal sind Landschafts-, Orts- oder Festungsbeschreibungen eingefügt. So erfährt man, daß die Türken auch in Slawonien nur an befestigten Plätzen (in Städten, Burgen) wohnen und sich nachts der Haiduken wegen nicht hinausrauen<sup>33</sup>. Weite Reisen konnten im Schutz einer Handelskompanie oder nachts vorgenommen werden<sup>34</sup>; in Ungarn bediente sich Benlić eines Jesuiten als Dolmetscher<sup>35</sup>. Während der über sieben Jahre währenden Visitation konnte Benlić in seiner großen Diözese insgesamt 47 Glocken, 5 feststehende wie 48 Tragaltäre und 24 Kirchen neu einweihen (die entweder erneuert oder — zum geringeren Teil — neu erbaut worden waren.) Er weihte 25 Priester und bereitete sechsmal den Chrisam<sup>36</sup>. All diese Daten werfen ein beachtliches Licht auf die bescheidenen Formen, unter denen bischöfliches Wirken sich damals vollzog, sie zeigen zugleich aber auch, daß dies grundsätzlich möglich war, daß ein Meßritus durchgeführt werden konnte, entstehende Schwierigkeiten auch gemeistert wurden. Gegenüber der geschätzten Gesamtzahl von 170.000 Katholiken in seiner Diözese gibt Benlić an, 32.029 Personen die Firmung gespendet zu haben — also etwa ein Fünftel der angegebenen Gesamtzahl. Dazu ist zu bemerken, daß er an vielen Orten nach langen Jahren zum ersten Mal wieder das Firmungssakrament erteilte, die Zahl der Firmlinge also sehr hoch gewesen sein mag. An anderen Orten, in Slawonien und in der Nähe der beiden Klöster, wo z. B. 1648 Bischof Posilović firmte<sup>37</sup>, 1649 Ibrišimović<sup>38</sup>, um 1650 Maravić<sup>39</sup> und 1652 Benlić<sup>40</sup> (wobei letzterer gerade für diese Orte auch Haushalts- und/oder Personenangaben macht) betrug die Zahl der Firmlinge dennoch etwa ein Viertel. Von den Firmzahlen auf Bevölkerungsziffern zu schließen ist problematisch.

Aus der Zusammenschreibung mehrerer solcher Visitationsberichte über einen bestimmten Zeitraum hinweg können weitere interessante Daten gewonnen werden, wie z. B. zu Siedlungsdichte und -Kontinuität, Sprach- und Konfessionsgrenzen — auch wenn es sich nur um eine Serie von Momentaufnahmen unterschiedlicher Schärfe handelt. Für alle der vier genannten Bereiche sind Ortsnamenverzeichnisse ein sehr nützliches Hilfs- und Auskunftsinstrument. Für Syrmien und Slawonien im historischen, mittelalterlichen Königreich Ungarn haben K. Nehring und G. Heller beginnend mit dem 14. und einschließlich des 18. Jahrhunderts bereits einen Großteil ihrer Materialsammlung veröffentlicht. Wie die Verfasser jedoch selbst bedauernd hinweisen<sup>41</sup>, bleibt für die mittlere

<sup>33</sup> A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 60b; vgl. auch Angaben in Anm. 11. Bei den Festungen handelte es sich zudem nur um osmanische Besatzung, nicht um Siedlungen.

<sup>34</sup> A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 27a.

<sup>35</sup> Ebenda, f. 41a und passim.

<sup>36</sup> Ebenda, f. 2b.

<sup>37</sup> A P F, SOCG, Vol. 267, f. 380r, v (aus dem Jahr 1648).

<sup>38</sup> Zach, Die Visitation, Anhang Nr. 9, S. 28—30.

<sup>39</sup> A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 6, f. 6a—14b (1646/1647/1650).

<sup>40</sup> Ebenda, Vol. 1, f. 5b—20a und passim.

<sup>41</sup> Vgl. u. a. Heller, Georg für Syrmien, in: Comitatus Sirmiensis, München 1973, S. XI f: »...die Lücke zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit konnte durch das von uns erschlossene Quellenmaterial nur verein-

Belegperiode (1520—1720), entsprechend in etwa der Türkenzeit, eine gewisse Lücke bestehen. Das hängt z. T. mit den Quellen zusammen — die aus Steuerquellen für das 16. Jahrhundert bereits erschlossenen Ortsnamen wurden wenig berücksichtigt und die aus katholischen Quellen sind noch wenig bearbeitet. Die in den Tabellen des Anhangs enthaltenen Ortsnamen in historischer Schreibweise können diese Lücke weitgehend ausfüllen.

Die Bevölkerungszahlen und gelegentlichen Hinweise bei Ortsnamen, ob es sich um Dorf, Markt oder Stadt handelt, lassen auch für Syrmien und Slawonien im 17. Jahrhundert die für Gesamtungarn bekannte typische Wandlung von beispielsweise *castrum-pagus-oppidum-civitas-pagus* je Ortsname erkennen, wobei die Rückbildung zu *pagus*, *villa* schon gegen Ende der ungarischen Herrschaft eintrat. Mit der Ausnahme Belgrads gab es hier um die Jahrhundertmitte keine »Stadt« mehr bis hin nach Pécs, Szeged, Lippa und Temesvar<sup>42</sup>, sondern bestenfalls noch »Festungen« — Požega, Bač, Osijek<sup>43</sup>. Sehr auffällig ist hingegen die Größe vieler Dörfer, von denen z. B. Benlić Angaben machte:

Häuser/Personen (kath.)	
Velika	70/1600
Požega	—/3000
Kutjevo	170/1100
Brod	—/4000
Garčin	206/1850
Kaptol	—/1000 u. s. w.

Aus den Angaben ist nicht zu entnehmen, ob diese Pfarrorte sich (wie in der Batschka, s. o.) aus mehreren Dörfern zusammensetzten, es besteht meist der Eindruck, als handle es sich bei den Genannten nur um *einen* Ort. Dies kann auf ein weiteres häufiges Kennzeichen deuten; daß nämlich manche Orte sehr viel Bevölkerung aufgenommen hatten (die ungarischen oppida wie Kecskemét und Debrecen sind hierfür beispielhaft), auch wenn es sich in Slawonien eher um Großdörfer handelte, in die sich die katholische Bevölkerung wahrscheinlich aus den Ebenen zurückgezogen hatte. Erst die Defterauswertung wird ein klareres Bild dazu ergeben; hier sei nur auf eine Tendenz hingewiesen. Ein

zelt überbrückt werden, obwohl gerade die Periode der Türkenherrschaft äußerst wichtige Änderungen mit sich gebracht hat: Da wäre einerseits die allgemeine Entvölkerung des Gebiets, von der hauptsächlich das ungarische, das deutsche [?] und das alte slawische Element betroffen wurden, andererseits das Vordringen des innerbalkanischen Elements zu erwähnen — ein Prozeß, der bis heute nicht zum Stillstand gekommen ist.« Zugleich mischen sich in diesem Zitat traditionelle Auffassungen, die in dieser Form heute überholt sein dürften und eine Fehldatierung — die großen Verschiebungen kamen auch für Syrmien, mit Sicherheit aber für Slawonien, erst mit dem großen Krieg am Ende des 17. Jahrhunderts. Die Ortsnamentabelle des Anhangs belegt auch für die syrmischen Ortsnamen eher Siedlungskontinuität.

<sup>42</sup> A P F, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 3a und passim; 25a; 22b; 24b; 25a: immer wird »città« gebraucht.

<sup>43</sup> Ebenda, »fortino/fortezza«: f. 6b; 21a; 46b (o. Bezeichnung).

weiterer Vorzug der katholischen Berichte im Vergleich mit den Defter ist es, daß sie deutlich machen, um welche christliche Konfession es jeweils geht. In osmanischen Quellen findet sich dafür oft nur das allgemeine Wort »Westliche« oder (manchmal) »Kopten« für Ostkirchliche<sup>44</sup>. »Christiani« waren andererseits nur Katholiken.

Bezüglich der Konfessionsgrenzen unter den Christen entsteht als allgemeiner Eindruck ein eher fließender Übergang von einem Bekenntnis zum benachbarten nur dort, wo es sich beiderseits um alteingesessene Bevölkerung handelt. Diese Durchlässigkeit scheint mit der Ethnie wenig Zusammenhang zu haben. Wo Neuansiedler neben die Eingesessenen treten, werden aber die Konfessions- wie die ethnischen Abgrenzungen sehr viel schärfer. Dieser Sachverhalt wurde für eine Mikrozone in den Banater Bergen, für das Karaschtal im gleichen Zeitraum, bereits beschrieben<sup>45</sup>. Er ist auch aus den Visitationsberichten über Syrmien andeutungsweise zu erkennen<sup>46</sup>. In den slawonischen katholischen Dörfern erscheint darüber nichts.

Die in der neueren ungarischen Forschung erarbeiteten Erkenntnisse über die Wandlungen im Siedlungsverhalten der Bevölkerung und die Bevölkerungszahl wie -Dichte vermerken u. a. große Einbrüche oder Menschenverluste während und gleich nach der osmanischen Eroberung sowie im Verlauf und in der Folge jedes neuen Krieges; dazwischen liegen Perioden der Erholung, mit deutlich regenerativem Verhalten<sup>47</sup>. Dieses allgemeine Verhalten wird auch durch die in den katholischen Quellen enthaltenen Daten bestätigt. In dem hier angegebenen Zeitraum bestand besonders für Slawonien überwiegend eine Ruhepause mit regenerativer Tendenz.

Diese im einzelnen für ein größeres Gebiet noch zu erarbeitenden Hinweise und Daten aus der katholischen Quellengruppe mögen ihre breite Anwendbarkeit auch aus der Perspektive einer Kleinzonenuntersuchung erwiesen haben. Am ergiebigsten dürften die in den Tabellen des Anhangs gebotenen Daten aus Slawonien und Syrmien für den Nachweis der Siedlungskontinuität im 17. Jahrhundert sein.

•

Zurückblickend, können aus den verschiedenen angeführten Quellenbelegen römischer Archive als zweiter wesentlicher Faktor für die Integrationsmöglichkeit von Christen im Osmanischen Reich die einzelnen Kirchen als Ordnungsfaktoren erkannt werden. Auch dieses setzt natürlich das als ersten Faktor weiter oben genannte gewisse Desinteresse der Muslime für das Bekenntnis ihrer christlichen rajah' voraus. Unter den Kirchen wird die kalvinische mit ihrer stark ausgeprägten Gemeinde-

<sup>44</sup> Fekete, L.: Buda und Pest, Budapest 1976, S. 14f.

<sup>45</sup> Zach, Krista: Die Karaschowaner des rumänischen Banats im Spiegel neuer Quellen aus dem 17. Jahrhundert, in: Buletinul Bibliotecii Române, Freiburg i. Br. Bd. 9 (13) (1982), S. 179—234, hier S. 192—195.

<sup>46</sup> APF, SC, Misc. Bosnia, Vol. 1, f. 2b und passim: über Konversionen.

<sup>47</sup> David, G.: Some Aspects of 16th Century Depopulation in the Sanjâq of Simontornya, in: Archivum Orientalium Historicum. Bd. 28 (1974), S. 63—74.

verfassung auf lokaler Ebene und dem Schulwesen, das damit auch entstand, am ehesten integrativ gewirkt haben. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts trat die katholische Kirche — einerseits in ihren tradierten volksnahen Formen als Aufgabe der bosnischen Franziskaner, andererseits als hierarchisch geprägte Kraft unter der Aufsicht der römischen Propagandakongregation — wieder deutlich auf. Die Ostkirche blieb noch ihrem traditionellen Volkskirchentum verhaftet. Auch wenn vor allem die auf Habsburger Seite residierenden ungarischen Bischöfe, gleichsam aus freiwillig gewähltem Exil, darüber beständig Klage führten, gab es Möglichkeiten für die Organisationen und Ritualformen der Kirchen im Osmanischen Reich. Nur die Einkünfte waren eher sehr bescheiden.

Ein dritter, eher aus Zufälligkeiten sich zusammensetzender Faktor für Integrationsmöglichkeiten in den hier näher beschriebenen Gebieten sollte nicht übersehen werden. Darin treten geographische, politische, wirtschaftliche Aspekte nebeneinander, die hier nurmehr erwähnt seien. So erwies es sich besonders für Slawonien als günstig, daß diese Landschaft nahe einer christlichen Grenze lag — nämlich zu Kroatien — und es zudem ein bergiges Gebiet war. Politisch betrachtet, war Slawonien später erobert worden, es gab wenig osmanische Bevölkerung außerhalb der Städte und Festungen. So blieben ältere soziale Strukturen erhalten, Privilegien z. T. noch wirksam, der Steuerdruck geringer als im Inneren des Reichs<sup>48</sup>; der Rand- und Berglage zufolge blieben diese Siedlungen auch abseits der Hauptverkehrswege und der Aufmarschplätze der Armeen.

Dies alles änderte sich erst mit der Niederlage Kara Mustafas vor Wien, mit dem Einbruch des langjährigen Krieges auch über Slawonien. Somit ist es weiter nicht erstaunlich, daß aus den Daten zur Siedlungsgeschichte (Ortsnamenkontinuität, Kontinuität der Patrozinien<sup>49</sup> u. a.) wie aus den erzählenden Quellen erst mit diesem großen Krieg ein ganz deutlicher Kontinuitätsbruch zu erkennen ist. Die Türkenzeit kann dafür insgesamt nicht herangezogen werden, denn unter den Osmanen boten sich den Christen auch manche Integrationsmöglichkeiten. Drei hauptsächliche Faktoren für die *Möglichkeit* einer Integration wurden anhand der Quellen herausgestellt; dies bedeutet natürlich nicht, daß etwaige *Integrationsabsichten* dieser Bevölkerung zur Diskussion standen.

<sup>48</sup> Mc Gowan: Food Supply, S. 193, 196, 177f.

<sup>49</sup> Patrozinienveränderungen müssen nicht immer auf einen Bruch in der Siedlungsgeschichte hinweisen — oft wurde bei einem Neubau auch ein neuer Patron seitens derselben ortsgebundenen Bevölkerung gewählt. Da der Wechsel aber nach 1701—1703 in Slawonien häufig — in der Türkenzeit hingegen fast gar nicht — auftritt, wie unsere Nachforschungen erwiesen, sind die Bevölkerungsverschiebungen durch den großen Türkenkrieg auch hierdurch zu belegen.